

Abhandlung  
von den  
Gleichnissen  
und  
Metaphern  
und deren  
Poetischem Gebrauche

durch  
Michael Conrad Surtius  
aus Mecklenburg

\*\*\*\*\*



---

W J S M A R

bey Johann Andreas Berger, 1750

W. lobn. FF  
11638

Nr 4

und

und davon

und

und

\*\*\*\*\*



W. lobn.

der Johann Jakob...



Der  
Hochpreißlichen Königlich  
Teutschen  
Gesellschaft  
zu Göttingen

unterwirft

Diese Abhandlung

zur

geneigten Beurtheilung

und

Danket

**D E R S E L B E N .**

aufs verbindlichste

für

die gütige Aufnahme  
zum Mitgliede

der

Verfasser





Die  
Schicksale der Dichtkunst.

---



\* \* \*

Als aus dem Keim der Möglichkeiten der  
Menschheit erster Stoff entsproß,  
und sich der Gottheit geistger Ausfluß  
in irdische Gefässe goß,

ließ sich der Kräfte wüßt Gemisch, durch unsre Sinnen,  
schon empfinden,

Bewesung und Unsterblichkeit durch ihre Zwietracht  
zu verbinden.

Wie der Planet, mit flüchtigem Zuge, sich von  
der Sonnen abwärts lenkt,

doch stets, mit einem andern Triebe, zu ihrem  
Mittelpunct sich senkt,

und, durch der Kräfte Widerspruch, rollt in dem  
ewiggleichen Gleise:

so knüpft verschiedner Triebe Kampf der Mensch-  
heit Band auf gleiche Weise;

so zeigt Verstand, Gedanken, Wille, und der  
Begierden frech Gewühl

zugleich das Thier in unsern Gliedern, und  
auch der Gottheit rein Gefühl.

Dies ist gemeiner Seelen Loß: allein weit über  
sie erhöhet

ist jene Schaar, die zu der Sphaer der himmli-  
schen Begriffe gehet:

sie finds, die Gott, mit feinern Seelen, mit  
zärtern Sinnen, ausgeschmückt,

und ihnen in die weichen Herzen der Dicht-  
kunst erstes Bild gedrückt.

O Menschen, ehrt den seltenen Geist, dem dies Ge-  
schenke zugefallen!

Die Dichtkunst gab Gott wenigen; Verstand  
und Willen gab er allen.

Die





Die rohe Wildheit hatte längstens der  
Sitten sanften Reiz geschwächt:

Das Laster herrschte ohne Larven, an blutgen  
Schwertern hieng das Recht:

Verhißt auf viehische Begier, zu tumm, der Mensch-  
heit Reiz zu spüren,

Schied das verwilderte Geschlecht nur noch der Na-  
me von den Thieren.

Der Erdenvater sah den Lastern, und ihrem  
Wuchs, mit Schmerzen zu,

er warf von seiner ewgen Höhe die Gründe  
zu der Menschheit Ruh.

Auf, sprach er, echtes Himmelskind, auf, Dicht-  
kunst, schwinde dich zur Erden!

Du solt die Lehrerin der Welt, du solt der Sitten  
Herold werden.

Eröfne dir durch Ernst, durch Scherzen, zu  
wilder Menschen Brust die Bahn,

und greif das Laster auf dem Throne, so wie  
in niedern Hütten, an.

Kaum wird sich dein belebend Feuer in die erstorbenen Seelen senken,  
 so flieht der Sitten Barbarey, der Mensch fängt  
 menschlich an zu denken.

Die Dichtkunst hört des Vaters Stimme mit  
 göttlichlächelndem Gesicht,  
 so wie im Lenz die junge Rose der grünen  
 Fesseln Zwang zerbricht.

Sie rüstet sich zum kühnen Flug, und schwingt  
 das säuselnde Gefieder  
 schnell, wie der Blitz, wie Iris schön, läßt sie sich  
 auf den Erdball nieder.

Wie, wenn noch kaum der graue Morgen  
 der Berge dunkle Spitze deckt,  
 des Irrlichts falscher Glanz erbleicht, in fette  
 Sümpfe sich versteckt;  
 so ließ von ihrem Glanze nur die Muse schwache  
 Stralen spielen,  
 als Barbarey und Wildheit floh, und ihre stolze  
 Tempel fielen.





**A**rcadiens berühmte Gefilde, von wolkensreichen Heerden schwer,

bringt ihr die Flöthen seiner Hirten zum ersten Opfer freudig her.

Der Schäfer rohe Sinnlichkeit empfindet nun gelindere Triebe;

es schwellet die durchglühete Brust vom buhlerischen Reiz der Liebe.

Die Liebe wird der Tugend Quelle; ein wildes Volk nimmt Sitten an,

der junge Hirt besingt die Phyllis, des alten Lied den grossen Pan.

Schnell drang sich aus Arcadien durch Griechenland der Dichtkunst Feuer;

sie spannte mit bewegter Hand die Saiten auf des Thespis Leyer;

sie schnürte des Aeschyls Knien den tragischschwarzen Stiefel um,

sein starker Schritt zertritt das Laster, beugt dessen eisern Nacken krumm.

Die Bühne mahlt der Tugend Reiz, von tausend  
Gratien umringet :

des Trägen kalte Brust entbrennt, wenn Sopho-  
cles erhaben singet,

der in verstellte Unglücksfälle den Schatz der  
höhern Weisheit hüllt,

und oft das Herz durch Traur und Schre-  
cken mit thranendem Ergehen füllt.

Um gleichen Ruhm rang Euripid in einem nie-  
dern Trauerkleide :

singt er den Ausbruch wilder Wuth, empört sich  
unser Eingeweide ;

mahlt er der Liebe keusche Flammen, umringt  
mit tausendfachem Schmerz,

so druckt er seiner Helden Martern mit schar-  
fen Stacheln ins Herz.

Somer erscheint, und seine Hand baut des Achil-  
lens Zorn Trophäen ;

Ulyssen läßt er Ithaca, Neptun zum Troste, wie-  
dersehen.

So klingt nicht eines Menschen Stimme, wie  
sehr sich Wisz und Kunst vereint ;

es schallen einer Gottheit Töne, wenn nur  
Somer zu sprechen scheint.

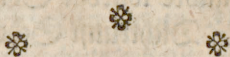


Bergebens sucht der Dichter Chor zu seinem  
Ruhm hinauf zu steigen :

in ihm war die Natur erschöpft ; wie kan sie sei-  
nesgleichen zeugen ?

Ein Pindar trug mit kühnem Schwunge die  
Kosse zur Unsterblichkeit ;

die Ode ward : bückt euch , ihr Zeiten , ver-  
ehre sein Bild , du Ewigkeit !



Wie des Elektri feuriger Gang , so bald sein er-  
ster Funken reiset ,

dem Denken an der Schnelle gleich , zu dem ent-  
fernten Vorwurf schweifet ;

so schnell mischt sich die Hippocrene mit der  
gelehrten Tiber Fluth ,

der Römer spielt des Griechen Töne , des  
Krieges wüßt Gerassel ruht .

Virgil steigt auf von Heerd und Feld zu des  
Somers erhabnen Stufen :

selbst die Natur verwandelt sich , wenn ihr Ois-  
dens Töne rufen :

Horaz

Goraz spielt Pindars kühne Griffe, nach-  
 ahnlich nur für Langens Geist:

da Plautus und Terenz dem Menschen im  
 Scherze seine Thorheit weist:

Lucrez, mit irrend kühner Hand, blößt die Na-  
 tur von ihrem Kleide:

um des Catullus Lieder hüpfet der Liebesgott, der  
 Scherz, die Freude.

Unzählig andre würdige Söhne hat hier der  
 Dichtkunst Schooß erzeugt,

wodurch ihr unverwelkter Nachruhm ans  
 Thor der Ewigkeiten reicht.



Die an Araxes krummen Strand der Massa-  
 get den Perfer fliehet,

und mit verstellter Furcht den Feind in die ver-  
 borgnen Neze ziehet,

dann plötzlich mit gewandter Stirne ihm  
 Bliß und Schlag entgegen trägt,

und ihn, durch Sicherheit entkräftet, mit jä-  
 hem Sturz zu Boden legt ;



so war auch nur die Barbarey mit halbgeschloss-  
 nem Aug entschlafen,  
 sie reißt sich aus des Schlummers Arm, greift  
 plötzlich zu den schwarzen Waffen,  
 streut von dem Aufgang bis zum Abend Un-  
 wissenheit und Tummheit aus,  
 tritt mit verächtlichstolzer Mine des Wüthes  
 Heiligthum zu Graus,  
 und scheint, sich einen ewigen Thron auf seinen  
 Schutt erbaut zu haben:  
 die Dichtkunst lag schon tausend Jahr in dicker  
 Finsterniß begraben.



**S**ie Guerike mit strengem Zuge die Luft  
 aus dichten Körpern zwingt,  
 dann jene um die Zaubergläser, mit tausend-  
 dem Getöse, ringt,  
 doch plötzlich mit gedrungnem Strom, wenn sich  
 der Widerstand verlieret,  
 die vor verlassnen Höhlen füllt, und fremde Lüfte  
 mit sich führet;

so

so nahm, mit gleicher Kraft bewafnet, die  
Dichtkunst ihren vorgehen Sitz.

Nun bildete Vernunft den Dichter, und sein  
Gedichte Geist und Witz.

Im Dantes war dem Niedergang der Musen er-  
stes Licht erschienen:

Virgil kam drauf in Tassens Geist aus Roms  
vermoderten Ruinen:

dann ward von des Propontis Fluthen bis,  
wo die Sonne sich versteckt,

in den vom Schläfe trunkenen Geistern der  
Dichtkunst muntreer Reiz erweckt.

Ihr ließ der Gallier, und Belg, und Britte,  
Hekatomben brennen;

Der späten Enkel lauter Mund wird noch die  
grossen Namen nennen.

Somer stieg von Olympens Höhen, und  
schenkte sich nochmahl der Zeit,

er hüllte sich in Miltons Körper, sang sich  
nochmahl zur Ewigkeit.





In Teutschland, wo den Dichtergeist vorher  
schweres Bley gebunden,

ward ist zuerst der Dichtkunst Reiz und ihre holde  
Macht empfunden.

Wie der, dem ein erfahrner Griffel den  
trüben Staar vom Auge zieht,

auch die gemeinsten Gegenstände im Anfang  
mit Entzücken sieht,

bald aber den schon eckeln Blick nur mit Verach-  
tung auf sie schicket,

so bald ein größrer Vorwurf sich in das verwöhnte  
Auge drücket ;

so klang ein Lied der Meistersänger schon  
reizend für der Teutschen Ohr :

dann hob sich aus dem Boberschiffe im  
Opitz Teutschlands Schwan empor,

er zog Verstand und Wis hervor, den Teutschen  
schuf er zärtre Sinnen :

erstaunt sah Elio ihren Brunn durch Teutschlands  
rauhe Fluren rinnen.

Ihm

Ihm folgte ein Gewühl von Dichtern, wie  
 Bienen nach dem König ziehn,  
 mit höherm Schmuck von äusserm Schim-  
 mer, doch innerlich nur groß durch ihn;  
 sie drungen brausend durch die Luft, gestützt auf  
 Opiz stark Gefieder,  
 ein jäher Schwindel stürzet sie von Pindus stei-  
 ler Höhe nieder.



**S**ween Feinde, von ungleichen Kräften, be-  
 stürmten noch der Dichtkunst Ruh:  
 dem einen floß von falschem Wiße und  
 Schwulst die erste Nahrung zu;  
 der andre hat in einem Dorf der Einfalt schlaffe  
 Brust gefogen;  
 durch Hochmuth ward der Dichter dort, und hier  
 durch Niedrigkeit, betrogen.

So wie das Kind der kühlen Schatten, die  
 Nachtwiole, Blüten treibt,  
 wenn sie bey Sonnenfinsternissen die wahre  
 Nacht zu fühlen glaubt,

doch,



doch, wenn des Mondes Schatten nicht des Lichtes  
Strom den Durchfluß wehret,  
erschrocken Blat und Knospe schließt, und ihre  
Blüte in sich kehret;

so athmet in betrognen Dichtern theils Weisens  
niederträchtger Geist,

da andre der geborgte Schimmer zu Lo-  
hensteins Altären reißt;

doch, wenn der Muse wahres Bild mit ungeschminktem  
Puz sich zeigt,  
fällt Schwulst und falscher Wiß dahin, des Dorfs  
gemeiner Ausdruck schweiget.

Zu lange litt ichs, sprach die Göttin, daß mich  
entlehnte Hoheit hönt,

zu lange, daß bey meiner Harse des Reimschmieds  
feile Leyer tönt;

auf! echte Söhne der Kritik, Breitinger, Bodmer,  
auf zur Rache!

nehmt der Vernunft gestählten Schild, und kämpfet  
für der Wahrheit Sache;

du aber, Galler, den die Vorsicht zum  
Muster teutscher Grösse schuf,  
empfang' ist aus meinem Busen in deine  
Brust des Dichters Ruf!

Du bist, durch den die Lein und Nar die Seyn  
und Thems zum Zweykampf fodert.

Dir folget eine kühne Schaar, in denen nur dein  
Feuer lodert,

die ihren Ton nach deinem misset, nach dein-  
nem Schwung die Flügel schwingt,

und kühn verdiente Lorbeern heischet, wenn sie  
nach Gallers Muster singt.

Die Dichtkunst schwieg. Auf ihren Wink er-  
wachsen Gallers ewge Werke;

mit Bodmers und Breitingers Arm ficht der  
Kritik erhitzte Stärke.

Der teutschen Dichtkunst dreyen Göttern  
weiht Teutschland Tempel und Altar,

und Burtius bringt ihrem Ruhme oft ein  
verschwiegen Opfer dar.

Daß





Daß aber Schwulst und Einfalt nicht der Musen  
teutschen Bau zernichtet,

hat die Kritik zu ihrem Schutze ein dreysach Bollwerk  
aufgerichtet.

Erst dort, wo aus der Pleissen Schoosse das  
angenehme Leipzig steigt,

woselbst ein Beytrag nach dem andern der  
Meister Kraft und Willen zeigt.

Dann, wo an dem beschäumten Belt sich Greifswalds  
Musensitz erhebet.

Hier ist's, da in Versuchen schon der Geist des  
Stagyriten lebet,

wenn in das Innere der Dichtkunst Koch,  
Lasius und Ahlwardt dringt,

und für der Musen heilige Rechte Aepinus,  
Meyer, Dähnert ringt.

Zulezt erbaut die Göttin sich den Tempel an der  
sanften Leine.

Bald säubert ihrer Schüler Hand Gedicht und  
Witz vom falschen Scheine.

Bald wird durch sie der Sprache Wesen, dem  
Ausdruck Ziel und Maas gesetzt,

damit kein Vers mit rauhen Tönen der Mu-  
sen zartes Ohr verletz.

Durch sie wird in Germanien dereinst Geschmack  
und Wisz verbreitet :

wie igt durch Bodmern, wird durch sie der künft-  
gen Dichter Gang geleitet.

Eil, Muse, flösse meinem Geiste erhabnere  
Begriffe ein!

denn die Gesellschaft an der Leine soll  
meiner Lieder Vorwurf seyn.







# Abhandlung

von den

# Gleichnissen und Metaphern

und deren

Poetischem Gebrauche.



§. I.

Gleichnisse und Metaphern machen Eingang  
chen zwar nicht das Wesent-  
liche eines Gedichts aus; sie  
gehören aber zu den unentbehr-  
lichen Zierathen desselben. Von  
ihrem Schmuck ziehen die Wer-  
ke des ewigen Somers einen  
grossen Theil des Glanzes, wel-  
cher sie über alle Früchte eines menschlichen  
Wises erhöhet: nur der göttliche Milton  
hat in seinen Gleichnissen die Hoheit des So-  
merischen Geistes zu erreichen gewußt. Gleich-

nisse sind, wie die Farben eines Gemäldes, deren kunstmäßige Mischung und Auftragung das Auge durch ein schönes Bild entzückt, die hingegen einen Uebelstand und Eckel verursachen, wenn sie am unrechten Orte verschwendet werden. Aus dieser Quelle entspringen die verschiedenen Wirkungen der Gleichnisse: daß uns eine Metapher des Virgils gefällt, ein Gleichniß des Somers einnimmt; da uns eben dasselbe bey einem Lobenstein, oder Hofmannswaldau, kalt und unerträglich scheint. Kein blindes Vorurtheil, für den Wehrt des Alterthums, zeuget diesen Unterscheid der Urtheile: die unterschiedene Anwendung der Gleichnisse verursachet denselben. Der Geschmack ist hierin Richter: und wie glücklich würden die Schicksale der Dichtkunst seyn, wenn die Aussprüche desselben sich allezeit, auf eine geläuterte Erkenntniß, gründeten! Allein das Gefühl hat oft mehr Antheil an den Urtheilen des Kunstrichters, als die Kraft gründlicher Beweise. Gemeinlich wählet er sich einen Dichter zum Abgott, dessen Denkungsart der seinigen am nächsten kommt. Nach der Aehnlichkeit mit seinem Dichter, beurtheilet er alle Werke des Wikes; und nach der Maasse, wie sie sich derselben nähern, oder von ihr entfernen, misset er Lob und Tadel ab. Ein Gleichniß, welches in so verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet wird, heisset bald kriechend, bald erhaben. Dieser Kunstrichter findet, in Mil-

tons



tons Gleichnissen, Pracht und wahre Hoheit,  
jener aber Schwulst und falschen Schimmer.

Ich glaube daher, eine nützliche Beschäftigung zu unternehmen, wenn ich mich bemühe, die Lehre von den Gleichnissen und Metaphern, und deren Gebrauch in der Dichtkunst, auf gewisse Gründe zu setzen. Schriebe ich ein Gedicht, oder wäre es mir erlaubt, nach Art der Dichter, um Beystand zu stehen: so würde ich solchen, von dem Geiste des tieffinnigen Baumgartens, erbitten, welcher die Dichtkunst zuerst gelehret hat, sich unter die Gesetze der Vernunftlehre zu demüthigen, und ein philosophisches Kleid anzulegen. \*

## §. 2.

Die Gedanken des Menschen eilen stets von dem Besondern auf das Allgemeine, und suchen sich aus den kleinsten Vorfällen abgezogene Begriffe zu machen. Solches kan nicht geschehen, ohne auf die Verhältnisse der einzelnen Dinge gegeneinander, und derselben Aehnlichkeit, oder Unähnlichkeit, Achtung zu geben, folglich nicht, ohne dieselben zu vergleichen. Wir ver-  
gleichen  
Dinge.

Die Vergleichung zweor Sachen miteinander, oder die Bestimmung desjenige-  
gen, Was ein  
Gleichniß  
sey.

B 4

---

\* in seinen meditationibus philosophicis de nonnullis ad poëma pertinentibus.

gen, worin zwey Dinge einander ähnlich sind, machet ein Gleichniß aus. Diese zwey miteinander verglichenen Dinge heissen die **Vergleichungssätze**, (*Termini comparationis*, oder *Comparata*). Der erste dieser Sätze ist der Grund des Gleichnisses, oder die Sache, mit welcher eine andere verglichen wird, und heisset der **Haupt- oder Obervergleichungssatz**, (*Terminus comparationis absolutus*). Der zweyte Satz ist die Sache, welche mit dem Hauptsatz verglichen wird, und heisset der **Unter- oder Beziehungssatz**, (*Terminus comparationis respectivus*). Beyde Sätze werden, wegen einer zwischen ihnen befindlichen Aehnlichkeit, miteinander verglichen. Diese hält den Grund der Vergleichung in sich, und heisset das **Vergleichungsmittel**, (*Tertium comparationis*).

Wird mit  
einem  
Beispiel  
erkläret.

Ein Beispiel wird die Sache klärer machen. Der grosse Saller brauchet folgendes Gleichniß;

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne  
strahlt,  
des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem  
mahlt;  
so thut das Vorurtheil: es mahlt uns alle Sa-  
chen,  
nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie  
machen.

Hier ist ein Gleichniß, in welchem das Vorurtheil, mit einem gefärbten Glase, verglichen wird.



wird. In diesem Gleichnisse liegen drey Sätze. Der erste Satz ist; Das Vorurtheil stellet uns die Dinge nicht nach der Wahrheit, sondern nach unsern eigenen Begriffen vor. Dieses schliesset den Hauptvergleichungssatz (*Terminus absolutum*) in sich. Der zweyte Satz ist; Ein gefärbtes Glas stellet uns die Dinge nicht mit ihren wirklichen Farben, sondern mit den Farben vor, welche in dem Glase sind. Hierin ist der Beziehungssatz (*Terminus respectivus*) enthalten. Der dritte Satz ist; Das Vorurtheil verbirget uns die wahre Gestalt der Dinge, so wie ein gefärbtes Glas die Farben der Gegenstände dem Auge verheulet: oder, der Betrug des Vorurtheils, und eines gefärbten Glases, sind einander gleich. In diesem Satz ist das Vergleichungsmittel (*Tertium comparationis*) anzutreffen.

## §. 3.

Eine Metapher ist eine uneigentliche Redensart (*Tropus*), da man eine Sache mit dem Namen einer andern, wegen einer zwischen denselben befindlichen Gleichheit oder Aehnlichkeit, belegt. Eine jede Metapher ist daher ein Gleichniß, und ein unteres Geschlecht von einem Gleichnisse überhaupt. Denn eine Metapher enthält 1, die Sache *A*, von welcher *B* uneigentlich gesagt wird, oder einen Hauptsatz (*Terminus absolutum*), 2, *B*, welches von *A* uneigentlich

Eine Metapher ist ein Gleichniß.

lich gefaget wird, oder den **Beziehungssatz**, (*Terminum respectuum*), 3, muß eine Ursache vorhanden seyn, warum ich B von A sagen kan. Diese muß sich auf die Aehnlichkeit der Dinge gründen, und giebet das **Vergleichungsmittel**, (*Tertium comparationis*). Bey einer Metapher sind folglich alle drey Theile eines Gleichnisses, wo nicht ausdrücklich, doch nach ihrer Kraft, anzutreffen: und eine jede Metapher ist also ein wahres Gleichniß. Allein, es ist nicht ein jedes Gleichniß auch eine Metapher. Eine Metapher erfordert, vermöge ihrer Erklärung, eine uneigentliche Redensart; bey einem Gleichnisse hingegen ist dieselbe nicht nothwendig. Eine Metapher saget; A ist B: ein Gleichniß überhaupt aber spricht nur; A hat eine Aehnlichkeit mit B. Folglich ist ein wahrer Unterschied zwischen dem allgemeinen Begriff eines Gleichnisses überhaupt, und dem besondern Begriff eines Gleichnisses, welches zugleich eine Metapher ist. Jenes ist das **Geschlecht**, (*Genus*), dieses die besonders bestimmte **Art**, oder **Gattung**, (*Species determinate talis*).

Nicht ein jedes Gleichniß ist eine Metapher.

#### §. 4.

Zwo Sätze von den Gleichnissen.

Hieraus entspringen zwei Gattungen von Gleichnissen: ausführliche, oder vollständige, (*Explicita*), und verdeckte, oder abgekürzte, (*Implicita*). Ein ausführliches Gleichniß drücket alle drey Theile deutlich aus:



aus: ein verdecktes Gleichniß aber leget uns nur etliche Stücke dar. Uns kürzer zu fassen, soll der Hauptsatz *A*, der Beziehungssatz *B*, und das Vergleichungsmittel *C* heißen. Bey einem verdeckten Gleichnisse sind also entweder *A* und *B* vorhanden, *C* aber fehlet, (*Crypsis omissi tertii comparationis*); oder *A*, *C*, sind vorhanden, und *B* fehlet, (*Crypsis omissi termini respectiui*); oder *B*, *C*, sind ausgedruckt, und *A* fehlet, (*Crypsis omissi termini absoluti*). Wir wollen von allen Arten Beispiele geben. Carl der XII stritte wie ein Löwe, ist ein völliges Gleichniß: Carl der XII ist *A*; der Löwe ist *B*; er stritte ist *C*. Der Nordische Löwe Carl der XII ist eine Metapher und verdecktes Gleichniß, wo *A* und *B* sind, *C* aber fehlet. Der Nordische Löwe stritte, ist eine Metapher, wo *B* und *C* sind, *A* aber fehlet. Die Schönheit verblühet, ist endlich ein verdecktes Gleichniß, wo *A* und *C* ausgedruckt sind, *B* aber, oder die Blumen, wovon die Vergleichung genommen ist, mangelt.

Drey Arten verdeckter Gleichnisse.

Alle diese drey Gattungen verdeckter Gleichnisse sind Metaphern. Es giebt aber auch eine Art verdeckter Gleichnisse ohne Metapher. In solchen kan weder *A* noch *B* fehlen: denn das Vergleichungsmittel hat ein gleiches Verhältniß zu beyden Sätzen. Ich kan also aus dem ausgedruckten Satze und dem Vergleichungsmittel nicht schliessen, daß

Eine andere Art verdeckter Gleichnisse.

daß noch ein Glied ausgelassen worden; weil die beyden ausgedruckten Sätze für sich schon einen völligen Verstand geben. Hingegen kan bey einem Gleichnisse ohne Metapher das Vergleichungsmittel ausgelassen werden. Sehet ein Beyspiel; Scipio verfuhr, in seinem Kriege wider Carthago, als Agathocles. Hier ist ein verdecktes Gleichniß, ohne Metapher. Scipio ist *A*; Agathocles ist *B*; *C* fehlet, nemlich, er setzte mit seinem Kriegsheer nach Africa über. Dieses ist bey Gleichnissen solcher Art die einzige mögliche Art der Verdeckung. Scipio, oder Agathocles, setzte nach Africa über, giebt für sich einen völligen Verstand, aber kein Gleichniß.

## §. 5.

Verdeckte  
Gleichnisse  
können  
aufgelöst  
werden.

In einem verdeckten Gleichnisse ist allemahl ein Vergleichungssatz, oder das Vergleichungsmittel, ausgelassen. Ich nenne dieses eine Verdeckung, (*Crypsis*). Da aber ein verdecktes Gleichniß dennoch ein wahres Gleichniß ist, und alle dessen wesentliche Theile, der Kraft nach, in sich enthält (§. 3.); so müssen auch alle Theile eines ausführlichen Gleichnisses aus einer Metapher ausgewickelt werden können. Die Verdeckung (*Crypsis*) kan also gehoben, und, aus einem verdeckten Gleichnisse, ein ausführliches werden. Diese Auflösung geschieht durch drey Sätze. 1, Dem Obersatz kommt



kommt das Vergleichungsmittel zu. 2, Dem Beziehungssatz kommt das Vergleichungsmittel zu. 3, Gleichwie das Vergleichungsmittel dem Beziehungssatz zukommt; so kommt es auch dem Obersatz zu.

## §. 6.

Fehlet in einem Gleichnisse C, (*Crypsis* Erste Art *omissi tertii comparationis*); so sind A und B vorhanden. Ich untersuche sodann alle mögliche Verhältnisse zwischen A und B; ich habe dabey den Zweck der ganzen Rede vor Augen, und nehme dasjenige Verhältniß zum Vergleichungsmittel an, welches der Absicht und Verknüpfung beyder Sätze am gemäsesten ist: und so habe ich ein ausführliches Gleichniß.

Erste Art  
der Ausfü-  
sung,  
wenn C  
fehlet.

Eine Verdeckung dieser Art ist in dem vortreflichen Ausdrucke *Sallers*;

Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen  
Zeit,

den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewig-  
keit.

Der Hauptsatz lieget in dem Worte *dein*; der Beziehungssatz ist der Raupenstand: folglich sind A und B ausgedruckt. Um nun das Vergleichungsmittel, oder C, zu finden; so überdenken wir alle mögliche Verhältnisse, zwischen einem Menschen und einer Raupe,  
und

und untersuchen Zallers Absicht, bey dem Gebrauche dieses Gleichnisses. Er suchet zu zeigen, daß der Mensch den Zustand seines ichtigen Lebens, nicht als den Zweck seiner Wirklichkeit, ansehen, sondern seine Gedanken auf das Künftige richten müsse. Dieses führet uns auf die Betrachtung des verschiedenen Zustandes einer Raupe, um zu entdecken, ob keine Aehnlichkeit mit unserm Zustande darin enthalten sey. Eine Raupe entstehet aus einem Ey, wird ein verächtlicher Wurm, stirbt, verlieret die Gestalt eines kriechenden Ungeziefers, und wird zu einem schimmernden Vogel, oder Schmetterling, erhöht. Aus dieser Anmerkung zeigt sich das Vergleichungsmittel von selbst. Der Mensch ist noch icht in seinem verächtlichen Zustande; es stehet ihm aber eine Ergözung bevor. Habe ich das Vergleichungsmittel einmahl gefunden; so verfare ich nach §. 5. Dem zu Folge ist der erste Satz; Der Mensch ist nicht bloß zu diesem Leben erschaffen, sondern noch zu höhern Schicksalen bestimmt. Der Zweyte ist; Die Raupe hat, nach dem abgelegten Körper eines Wurms, noch die Gestalt eines Schmetterlings zu erwarten. Der dritte Satz ist endlich; Gleichwie die Raupe, nach Veränderung ihres Leibes, noch erhabenen Schicksalen vorbehalten ist; also auch der Mensch.

Zeh begnüge mich hier mit der Auflösung dieser berühmten Metapher, da ich die Gründe noch nicht festgesetzt habe, aus welchen die  
völlig



völlige Richtigkeit derselben dargethan werden kan. Ich darf mich aber nur auf den geschickten Verfasser des Gedichts, von der Vortreflichkeit der Dichter, welche schwer zu verstehen sind, berufen. Dieses hat das Gallerische Gleichniß, so glücklich, als gründlich, gerettet. Seine Worte sind ; \*

Ich habe diesen Ort / als dunkel / schelten hören ;  
 Mach deinen Raupenstand , und einen Tropf-  
 fen Zeit ,  
 den nicht zu deinem Zweck , die nicht zur Ewig-  
 keit.

Ich kan die Aehnlichkeit der Bilder dennoch finden :  
 sie liegt entdeckt nicht da / ist aber zu ergründen.

Die kriechende Natur der Raupen ist ein Stand /  
 mit dem der Schöpfer noch den fliegenden ver-  
 band.

Sie soll zuerst gekrümmt / und auf dem Grase leben /  
 und dan / als Schmetterling / sich in die Luft erheben.

Dies ist ihr letzter Zweck / das Kriechen war es  
 nicht.

Dies Gleichniß ist geschickt / und giebt dem Sa-  
 ze Licht.

Der

---

\* in dem dritten Bande der Bremischen Bey-  
 träge S. 87.

Der Mensch kriecht eben so zuerst auf naher Erden,  
und muß, von ihr entfernt, zu dem Erhabenen werden,  
was er noch jetzt nicht weiß. Ein Geist, der  
dies bedenkt,

sagt, wenn er seinen Blick auf eine Raupe  
lenkt;

Soll ich den Raupenstand zum letzten Zwecke machen,  
der doch mein erster ist.

Von solchen Metaphern, da nemlich C  
fehlet, sind alle lateinische und deutsche Dichter  
voll. Proben davon sind in den Werken  
Horazens; *Lactea brachia: vitrea Cir-  
ce: adamantini clavi: laquei mortis, etc.*  
Im Virgil kommt vor; *cervix rosea:  
Sidereus clypeus*. Und wie oft reden unsere  
Dichter nicht von der nackten Wahrheit,  
dem Hofnungsbau, den Rosenlippen,  
der Jugend Lenz, des Alters Frost, u. d. g.?  
Alle diese Metaphern sind von gleicher Be-  
schaffenheit, und können daher auf eben die  
Art, als ich oben gezeiget habe, zu ausführli-  
chen Gleichnissen werden.

### S. 7.

Zweite  
Art der  
Auflö-  
sung/  
wenn B  
fehlet.

In der zweyten Gattung der verdeckten  
Gleichnisse fehlet der Beziehungssatz B, (*Cry-  
psis omissi termini respectivi*): der Hauptsatz  
A, und das Vergleichungsmittel C aber sind  
ausgedruckt. Bey einer Metapher kommt  
alle-





„Sie wissen, mein Herr, daß eine Metapher  
 „nichts anders, als ein abgekürztes Gleichniß  
 „sey. Unter dem Kleide des Gleichnisses heißt  
 „Hallers metaphorischer Ausdruck; aus dem  
 „möglichen kam durch die göttliche Wirkung  
 „das wirkliche hervor, wie durch die Wür-  
 „kung eines Mannes ein Thier seine Zungen  
 „gebietet.“ Der Herr Lasius erwiederte  
 „zwar; \* „Es kan leicht gezeiget werden, daß  
 „die Redensart, das gebärende Nichts,  
 „kein abgekürztes Gleichniß von einem, durch  
 „die Wirkung des Mannes, gebärendem  
 „Thiere in sich halte; weil zwischen die-  
 „sen beyden Dingen eine sehr geringe und ent-  
 „fernte Aehnlichkeit ist.“ Da aber ein ge-  
 „schickter Freund des Herrn Hallers diese  
 „Stelle nochmahl sehr bündig gerettet hat; so  
 „ist der Wahrheitsliebende Herr Lasius so bil-  
 „lig gewesen, der Richtigkeit dieser Stelle völli-  
 „gen Beyfall zu geben. Ich habe dessen Ver-  
 „theidigung der Schweizerischen Muse  
 „Herrn D. Hallers nicht zur Hand: ich wer-  
 „de daher für mich selbst suchen, in Auswickel-  
 „lung dieser Metapher, den practischen Ge-  
 „brauch meiner oben gegebenen Regeln zu zei-  
 „gen. Um desto deutlicher zu werden, will ich  
 „die Erklärung der Hauptwörter des Gleich-  
 „nisses voranschicken. Frucht ist überhaupt  
 „das

---

\* in den Anmerkungen zu dem Briefe an den  
 Herrn S. in eben diesen Versuchen.



Dasjenige, was von etwas andern hervorgebracht wird. Wenn *A* von *B* geschickt gemacht wird, etwas hervorzubringen; so wird *A* von *B* befruchtet. Gebären heißt überhaupt etwas hervorbringen, oder wirklich machen. Nichts ist mit dem Möglichen gleichgültig, in soferne man nemlich das beraubende Nichts versteht. Wenn nun das Gleichniß in eigentliche Redensarten aufgelöst wird; so ist der Verstand desselben dieser: Aus dem Möglichen ist etwas, nemlich das Wirkliche, entstanden, nachdem Gott das Mögliche zur Hervorbringung des Wirklichen fähig gemacht hatte. Ich habe vielleicht den Knoten zu früh zerhauen, und vergessen, daß ich die Auswicklung der Metapher versprochen habe. Ich will daher einlenken, und bald werden wir die Metapher, unter meinen Regeln, sich ausdehnen, und die Größe eines Gleichnisses annehmen sehen. Das alte Nichts, welches befruchtet worden, ist *A*. Gebären ist *C*. Wir müssen folglich *B* suchen. Nach §. 5. ist der erste Satz; das Nichts, oder Mögliche, bringet etwas hervor, oder gebietet, nachdem es von Gott dazu fähig gemacht worden. Nun bekümmern wir uns um den zweyten Satz. Der Beziehungssatz ist uns noch unbekannt: wir untersuchen daher alle Vorwürfe, denen das Gebären eigentlich zukommt. Dieses sind die Thiere. Es gebietet aber kein Thier ohne vorhergehende Befruchtung. Der zwey-

te Satz ist also; Ein Thier bringet ein anders hervor, oder gebieret, nachdem es, zu dieser Hervorbringung, von einem dritten geschickt gemacht worden. Hieraus fließet endlich der dritte Satz; Gleichwie ein Thier von dem andern, durch die Befruchtung eines Mannes, seinen Ursprung hat; so entstehet aus der Möglichkeit Etwas, nemlich die Wirklichkeit, nachdem Gott vorher die Möglichkeit dazu geschickt gemacht hatte. Hiedurch ist dann der Einwurf des Herrn Ladius aufgelöst; daß es kein abgekürztes Gleichniß von einem durch die Wirkung des Mannes gebärendem Thiere sey. Dürfte ich mich hier in das Innere der Dichtkunst wagen; so könnte ich die Richtigkeit der Vergleichung noch mehr daraus zeigen; weil Haller, vermöge der poetischen Schöpfungskraft, das Nichts in eine Person verwandelt, und daher das Recht erlangt hat, demselben persönliche Handlungen beyzulegen.

Metaphern dieser Art, da der Beziehungssatz fehlet, und welche folglich alle, auf gleiche Weise, aufgelöst werden können, sind bey dem Virgil; *rapidus uorat aequore uortex: glomerantur Orcades: obtusa pectora: exuere mentem: abrumpere lucem: ira fluctuat.* Bey dem Horaz; *parturit imbris.* Bey dem Milton; der Nordwind schläft: die Wärme erstirbet. Wolte ich mich bemühen, Beyspiele dieser Art aus allen Dichtern zusam-



zusammenzutragen ; so würde diese Abhandlung bald auf die Ehre eines Folianten Anspruch machen können.

### §. 8.

Die dritte Gattung der Metaphern ist, wenn der Beziehungssatz B mit dem Vergleichungsmittel C verknüpft ist, der Hauptsatz A aber verdeckt bleibt. Man verföhret hier auf leichtere Weise, als in den übrigen Arten der Berdeckung. Es ist nothwendig, daß der Beziehungssatz mit dem Vergleichungsmittel keinem andern Dinge beygeleget werden könne, als dem ausgelassenen Hauptsatze ; weil sonst der Grund des Gleichnisses ungewiß bleiben, und der Dichter, statt des Lichts, durch sein Gleichniß, nur Dunkelheit in sein Gedicht bringen würde. Ich kan daher den Hauptsatz leicht finden, und der Metapher die Gestalt eines vollständigen Gleichnisses geben. Wenn Virgil sagt;

*Hominum Sator atque Deorum,*

so fehlet daselbst der Hauptsatz, oder A. Man erkennet aber im Augenblick, daß solches Jupiter sey ; weil diese Eigenschaften, nach der heidnischen Gottesgelahrheit, sonst niemand zukommen.

### §. 9.

Eben so wenige Umstände sind vonnöthen, wenn man ein Gleichniß ohne Metapher,

Gleichnis-  
ses ohne  
Meta-  
pher.

wo (nach §. 4.) das Vergleichungsmittel aus-  
gelassen worden, vollständig machen will.  
Beyde Vergleichungssätze haben hier eine  
gleiche Verhältniß zu dem Vergleichungs-  
mittel. Ich darf also nur alle Verhältnisse  
beyder Sätze gegeneinander untersuchen, und  
diejenige zum Vergleichungsmittel annehmen,  
welche die Aehnlichkeit nach dem Zweck des  
Dichters am geschicktesten ausdrückt. Man  
siehet leicht aus dem 5. 6. 7. §§. wie eine völ-  
lige Entwicklung angestellt werden müsse.  
Ein Beyspiel stehet in den Worten Hallers;

Ich will ein Schwift, ein Hobbes werden.

Haller ist A, Schwift und Hobbes sind B,  
C, oder die Verfolgung falscher Tugenden,  
fehlet.

### §. 10.

Nicht alle  
Gleichnis-  
se können  
Meta-  
phern  
werden.

Ich habe nach der Länge gezeiget, daß alle  
Metaphern Gleichnisse sind. Ich habe die  
Grundsätze festgestellet, nach welchen die Ent-  
wicklung dieser verdeckten Gleichnisse gesche-  
hen kan. Dieser Satz läset sich aber nicht  
umkehren; oder, nicht alle Gleichnisse kön-  
nen Metaphern werden. Denn eine Meta-  
pher erfordert, vermöge ihrer Erklärung, noth-  
wendig eine uneigentliche Redensart: ein  
Gleichniß hingegen wird überhaupt durch ei-  
ne Aehnlichkeit bestimmet; es mag dieselbe  
den Vergleichungssätzen eigentlich, oder uneig-  
entlich, zukommen (§. 3.). Die Metapher  
ist folglich unter dem Gleichnisse begriffen.

Es



Es können also Gleichnisse seyn, die in eine Metapher verwandelt werden können: es sind aber auch andere, bey welchen diese Verwandlung nicht Statt findet. Ein Beyspiel eines Gleichnisses, welches in eine Metapher nicht verändert werden kan, will ich aus der *Odyssee* des göttlichen *Homers* borhen. \*

Ὡς δ' ὅταν ἀσπᾶσιος βίωτος παίδεσσι  
Φανείη

Πατρὸς, ὃς ἐν νούσῳ κείται κρατέει'  
ἀλγεα πάσχω

δηρὸν τηκόμενος, συγερός δὲ οἱ ἔχραε  
δαίμων

ἀσπᾶσιον δ' ἄρα τὸν γε θεοὶ κακο-  
τητος ἔλυσαν.

ὡς Ὀδυσῆϊ ἀσπασὸν εἴσατο γᾶα καὶ  
ὔλη.

Wie vergnügt der Kinder Aug bey des Vaters  
Leben scheint,

der in einer Krankheit lag, Schmerzen ohne  
Maasse fühlte,

und verschmachtend die Gewalt der feindselgen  
Gottheit litte,

§ 4

bis

\* *Odyss.* Lib.V. Edit. Giphanii p.168. 170.

bis die Götter seine Pein auf den Wunsch der Kinder  
der lösten ;

so vergnügt sah auch Ulyß Land und Wald nach  
seinem Wunsche.

Man mag dieses Gleichniß drehen , auf  
welche Seite man will : so wird man doch sol-  
ches niemals zu einer Metapher machen kön-  
nen ; weil die Freude den Kindern sowohl ,  
als dem Ulysses , eigentlich und in gleicher  
Maasse zukommt , und , so bald man einen  
Satz auslassen wolte , das ganze Gleichniß  
verschwinden würde.

Ein Beyspiel eines Gleichnisses , welches  
in eine Metapher verwandelt werden kan ,  
will ich aus dem Bodmer hersehen ; \*

Er sah die , so die Schweiz vom teutschen Reich  
entbunden ,

das selbige vordem mit sich in eins gewunden ,  
in seinen Würbel schleppt , und dahinwerts  
verschlug ,

wohin es die Gewalt des eignen Würbels  
trug.

Nicht anders , als die Erd im Anbeginne machte ,  
daß ihr des Mondes Ball , als ihr Trabante , wachte ,

die

---

\* Siehe dessen Critische Lobgedichte / in dem Ge-  
dicht auf die Wohlthäter von Zürich.



dieweil er im Begriff von ihrem Würbel  
stand,

und gänzlich in der Macht der Erden sich  
befand.

Anitzo drehet sich die Schweiz im eignen Kraise,  
und bindet sich nicht mehr an eines andern Weise :

sie macht den Mittelpunct von ihrer eignen  
Sphaer,

und rollet, wie die Sonn, auf sich alleine her.

Die drey Sätze dieses Gleichnisses sind:

1. Die Schweiz war in der Macht Teutsch-  
landes, und richtete sich nach demselben; 2. Der Mond ist in der Gewalt der Erden,  
und richtet seine Bewegungen nach den Be-  
wegungen dieses Planeten; 3. Gleichwie  
die Bewegungen des Mondes von den Be-  
wegungen der Erde abhängen; so hiengen  
auch die Schicksale der Schweiz von den  
Schicksalen Teutschlandes ab. Man siehet  
leicht, daß in diesen Gleichnissen eine uneis-  
gentliche Redensart sey. Man kan es da-  
her, durch Auslassung eines von den Ver-  
gleichungssätzen, in eine Metapher zusammen-  
ziehen, als z. B. Die Schweiz war ein Tra-  
bant Teutschlandes; oder, Teutschland war  
der Planete der Schweiz.

### §. II.

Ein Gleichniß zeigt das Verhältniß des Beyde  
Vergleichungsmittels zu den beyden Verglei-  
chungs-  
C 5 können

unter ei-  
ner ge-  
meinen  
Erklärung  
begriffen  
werden.

chungsätze, und setzet eine Aehnlichkeit zwi-  
schen denselben voraus. Die beyden Ver-  
gleichungsätze können also, kraft ihrer Aehn-  
lichkeit, unter einer gemeinen Erklärung be-  
griffen werden. Da aber das Verglei-  
chungsmittel, zumahl in Metaphern, dem ei-  
nen Vergleichungsatz genauer zukommt, als  
dem andern; so kan die Erklärung des einen  
Sazes nicht mit völliger Strenge auf den an-  
dern angewandt werden. Um daher beyde  
Vergleichungsätze unter einer Erklärung be-  
greifen zu können; so ist es nöthig, höher hin-  
auf zu steigen, und die nächste Art oder Gat-  
tung (*Species proxima*) zu suchen, unter wel-  
che beyde geordnet werden können. Diese  
nächste Art giebt sodann die gemeine Erklä-  
rung, und leget den Grund zu Beurtheilung  
der Wahrheit oder Falschheit eines Gleich-  
nisses, nachdem selbige nemlich beyden Ver-  
gleichungsätzen zukommt, oder nicht. Ich  
will mich durch ein Beyspiel deutlicher erklä-  
ren. Heineccius tadelt ein Gleichniß des  
unermesslichen Horaz; \* *Quis*, schreibt er,  
*unquam a vitio et ἀκυρολογία absoluerit illa*  
*Horatii carm. IV, 4.*

uel *Eurus*

*per Siculas equitavit undas?*

Der Ostwind reitet durch Sicilianische Fluthen.

Hier

---

\* *Fundament. Styli p. I. c. II. §. 31.*



Hier ist eine Metapher, und folglich ein verdecktes Gleichniß, wo A und C ausgedruckt sind, B aber fehlet. Der Verstand des Gleichnisses ist; das Blasen des Ostwindes ist dem Reiten gleich. Die genaue Erklärung des Windes und Reitens läset sich nicht auf beyde Fälle mit gleicher Stärke anwenden: wir müssen uns also um eine allgemeinere Erklärung bemühen. Diesemnach ist, nach einer allgemeineren Erklärung, das Blasen des Ostwindes, so wie wir selbiges durch die Sinnen erkennen, eine heftige vom Ostwinde verursachte Bewegung, wodurch die Fluthen ihren Ort zu verändern gezwungen werden. Vermöge einer auf gleiche Weise gemachten Erklärung ist das Reiten eine heftige von einem Menschen verursachte Bewegung eines Pferdes, oder andern Thieres, wodurch dasselbe seinen Ort zu verändern gezwungen wird. In beyden Erklärungen ist die Wirkung und Beschaffenheit der Handlung einerley: nur das Werkzeug wird verändert. Das Horazische Gleichniß ist folglich vollkommen wahr und richtig; indem hier nicht auf die Nützlichkeit der handelnden Dinge, sondern der Handlungen gesehen wird, welche, wie ich gezeiget, unter einerley Erklärung begriffen werden können. Ich will aber ist nicht untersuchen, ob der Horazische Ausdruck vielleicht aus einem andern Grunde fehlerhaft, und das Reiten, für die Wuth des Ostwin-

windes, ein zu niedriger Ausdruck sey; denn ich werde im folgenden Gelegenheit haben, von dieser Materie zu reden.

Ich habe hier das Gesetz festgesetzt, nach welchem die Richtigkeit der Gleichnisse beurtheilet werden kan, und soll. Wenn nemlich beyde Sätze unter einer gemeinen und nahen Art (*Species proxima*) begriffen werden, so ist das Gleichniß richtig: Kommen beyde Sätze aber nur in einer entfernten Art oder Geschlecht überein, so ist das Gleichniß falsch; indem alsdann die darunter begriffenen Arten so zahlreich seyn, und der Unterscheid ihrer Bestimmungen so weit voneinander abgehen können, daß man die Ähnlichkeit mit Mühe entdecken, und noch weniger im Stande seyn würde, die ausgelassenen Vergleichungssätze bey einer Verdeckung zu finden. Die Beyspiele zu solchen falschen Gleichnissen dürfen wir weder vom **Lucan**, noch **Claudian**, borgen. Der fast allgemeine Beyfall, welchen der **Lohensteinsche** Geschmack in Teutschland gefunden, hat die meisten Dichter unsers Vaterlandes mit schimmernden, aber falschen Gleichnissen angefüllet: und vielleicht würde **Lohenstein** noch ist der Held der teutschen Dichter seyn, wenn nicht **Breitinger** und **Bodmer** die Natur wieder in ihre Rechte gesetzt hätten. Die Ursache seiner Entfernung von den wahren Regeln der Gleichnisse war sein Eckel gegen



gen alles, was bekannt und leicht schien: dieser ließ ihn die verborgensten Aehnlichkeiten der Dinge auffuchen, und Vorwürfe miteinander vergleichen, welche auch in dem entferntesten Geschlechte nur eine schwache Aehnlichkeit hatten. Von dieser Art sind folgende Ausdrücke; **Laß ins Gedankentuch nicht solchen Hochmuth wehen: der Schnee der Keuschheit: der Seufzer Sud oder Südwind: der Speichel der Sterne, der Thau: an des Kreuzes Mast der Andacht Seegel spannen: ich selbst seh aus Rubinen den Liebestern abthau den Saft.** Ich gebe hier nur eine schwache Sammlung falscher Gleichnisse und Metaphern. Man darf den Lohenstein nur selbst lesen, um noch unzählig andere zu entdecken. Er ist sich allemahl gleich, das ist, allezeit unnatürlich und schwülstig in seinen Ausdrücken, obgleich seine Gedanken oft edel und erhaben sind, und dem besten Dichter Ehre machen würden.

Aus diesem Grundsatz, welchen ich oben zur Beurtheilung der Gleichnisse und Metaphern geleyet habe, zeigt sich die Schwäche der vormals so beliebten Vergleichen, die sich auf ein Spiel des Witzes und der Worte gründen, und auffer der Aehnlichkeit des Namens kein Verhältniß gegeneinander haben. So schreibet Pietsch:

Bald wird die trübe Sau der wilden Schweine  
ne Grab.

und

und Postel ;

Arabien kan , bey des Mundes Purpurschwell-  
len ,

nicht schätzen seinen Strand , dens rothen Mee-  
res Wellen

bespülen Tag und Nacht.

Beide Vergleichen gründeten sich nur auf eine matte Zweydeutigkeit der Namen. So kraftlos auch dergleichen Anspielungen sind ; so machen doch Gleichnisse , welche sich auf Wortspiele gründeten , den ansehnlichsten Theil von den Zierathen der teutschen Gelegenheitsgedichte aus , die unter der Herrschaft des Lothensteinischen und Weisianischen Geschmackes herausgekommen sind.

§. 12.

Grade der  
Vollkom-  
menheit  
eines  
Gleichnis-  
ses.

Die Klarheit unserer Ausdrücke hanget von der verschiedenen Klarheit unserer Vorstellungen ab. Eine Sache ist innerlich klar , wenn ich die Kennzeichen derselben deutlich angeben kan (*Claritas intensua*). Eine äußerliche Klarheit entstehet , wenn die Kennzeichen einer Sache auf einmahl undeutlich vorgestellet werden (*Claritas extensua*). Die äußerliche Klarheit gründet sich auf die bloße Erkenntniß der Sinnen , und bestimmet die Vollkommenheit eines Gedichtes , deren Grad man nach den Stufen der  
darin



darin befindlichen äusserlichen Klarheit abmisset, indem ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede ist. Durch eben diese äusserliche Klarheit, welche in den Gedichten herrschen muß, werden auch die Grade der Vollkommenheit der besondern Theile eines Gedichts, und unter diesen auch der Gleichnisse, bestimmt.

Der klarere Begriff, welchen der Dichter von dem Hauptvergleichungssatz erwecken will, ist der Grund von dem Gebrauche eines Gleichnisses. Je deutlicher daher die Kennzeichen der Aehnlichkeit zwischen beyden Sätzen vorgestellet werden, und je mehr sie den Sinnen auf einmahl zu betrachten darlegen; desto vollkommener ist das Gleichniß. Die Gattung, oder Art eines Dinges (*Species*) begreift, nebst den gesammten Bestimmungen des Geschlechts (*Generis*), auch die eigenthümlichen Bestimmungen der Art in sich: folglich wird in der Art mehr vorgestellet, als in dem Geschlecht. Wiederum begreift eine einzelne Sache (*Individuum*) über die Bestimmungen des Geschlechts und der Art noch die eigenthümlichen Bestimmungen des einzelnen Dinges in sich. Eine einzelne Sache stellet also den Sinnen mehr Kennzeichen auf einmahl undeutlich vor, als die Art; und die Art mehr, als das Geschlecht. Folglich hat die Art mehr äusserliche Klarheit, als das Geschlecht; und eine einzelne Sache ist äusserlich klarer, als die Art. Ein  
Gleich

Gleichniß, worin der Beziehungsfaß eine Art enthält, ist also vollkommener, als ein Gleichniß, dessen Beziehungsfaß ein Geschlecht darlegt: und das vollkommenste Gleichniß ist, welches von einer einzelnen Sache hergenommen worden. So saget Horaz;

*Saepius uentis agitatur ingens*

*Pinus.*

und,

*remis adurgens accipiter uelut*

*molles columbas aut leporem citus uenator.*

wo er an beyden Orten, an statt der Bäume und Thiere überhaupt, einige besondere Gattungen nahmbhaft machet. Am meisten aber haben sich die Dichter bemühet, ihre Beziehungsfaße von einzelnen Dingen herzunehmen, um dadurch eine grössere Vollkommenheit in ihre Gleichnisse zu bringen. Wenn Claudianus die hohen Eigenschaften des Mallius Theodorus mit einem hohen Berge vergleichen will, der über die Veränderungen der Unterwelt hervorraget; so redet er nicht überhaupt von einem hohen Berge, sondern bezeichnet insbesondere den Olympus:

*ut altus Olympi*

*uertex, qui spatio uentos hiemesque relinquit,*

*perpetuum nulla temeratus nube serenum,*

*celsior*



*celſior exſurgit pluuiis, auditque ruentes  
ſub pedibus nimbos, et rauca tonitrua calcat:  
Sic patiens animi per tanta negotia liber  
emergit etc.*

An ſtatt eines Vergrößerungsglaſes überhaupt nennet Milton das Glas des Galileus;

*he ſees*

*Earth, and the gard'n of God  
as when by night the glaſſ  
of Galileo, leſſ aſſur'd, obſerues  
imagin'd lands, and regions in the moon.*

Er ſah die Erde und den Garten Gottes, als wenn bey Nacht das Glas des Galileus mit weniger Gewiſſheit eingebildete Länder und Gegenden in dem Monde bemerket.

Die Dichter haben ſich hiebey eines Kunſtſtückes bedienet, um das Geſchlecht zu einer Art, oder einzelnen Sache, zu erheben, und dadurch zum Gleichniſſe geſchickter zu machen; indem ſie ſolches in gewiſſe beſtimmte Umſtände ſetzen, um es von andern zu unterſcheiden. Vornemlich geſchiehet dieſes durch Meldung des Orts. Dadurch verſtärket der Leſer den unbeſtimmten Begriff, welchen die Meldung des Geſchlechts über-

haupt machet, und stellet sich dasselbe unter einem einzelnen Bilde vor. Milton hat dieses Kunststück vortreflich in Ausübung zu bringen gemußt: und hierin allein hat er einen merklichen Vorzug vor dem mahlerischen *Diota*, der sonst in Ausbildung der Gleichnisse so glücklich ist, auf den Umstand aber nicht Achtung gegeben hat, daß er den Beziehungsfaß von einzelnen Vorwürfen hernehmen, oder doch dem Geschlechte durch Bemerkung des Orts und anderer Umstände den Schein einer einzelnen Sache geben müsse. Wenn Milton die Zurüstungen zum Streit zwischen Satan und Tod in einem Gleichnisse von zweien gegeneinander donnernden Wolken abschildern will; so setzet er sie über das Caspische Meer: und so bestimmet er den Stand des Cometen am Himmel, mit welchem er den Satan vergleicht, um den Beziehungsfaß einzelner zu machen. Sehet seine Bilder! sie sind eben so erschrecklich, als die Sache, welche sie abbilden sollen;

*On th' other Side.*

*incens'd with indignation Satan stood  
 unterrify'd; and like a Comet barn'd,  
 that fires the length of Ophiucus huge  
 in th' arctic sky, and from his horrid hair  
 Shakes pestilence and war. - - -*



*as when two black clouds  
with heav'n's artilry fraught, come rattling on  
over the Caspian; them stand front to front,  
hov'ring a Space, till winds the Signal blow  
to join their dark encounter in mid aer.*

An der andern Seite stund Satan, vom Zorn entrüstet, unerschrocken; und brannte, gleich als ein Comete, der in dem nordlichen Himmel, längst dem Ophiucus, stralet, und von seinen erschrecklichen Haaren Pest und Krieg schüttelt. = = = =

Als wenn zwei schwarze Wolken, mit des Himmels Geschütz beladen, über dem Caspischen Meer rasselnd aneinander stossen; dann eine Zeitlang Stirn an Stirn gekehret stehen, bis die Winde zum Treffen blasen, worauf sie in der mittlern Luft sich grimmig anfallen.

Saller, auf dem der Geist Miltons ruhet, bestimmt das Geschlecht auf gleiche Weise, durch die Meldung des Orts, genauer.\*

Allein, wenn auf dem Harz, nun lang genug gequält,

ein aufgebracht's Schwein zuletzt den Tod erwählt.

D 2

und

---

\* in der Falschheit menschlicher Tugenden.

und in demselben Gedicht;

Wenn aber ein Huron, im tiefen Schnee verirrt,  
bey Erries langem See zum Raub der Feinde  
wird.

Miltons und Gallers Namen überheben  
mich, mehr Beyspiele in andern Dichtern  
aufzusuchen.

### §. 13.

Wann ein  
neues  
Gleichniß  
entsteht.

Ein Gleichniß gründet sich auf das  
Verhältniß der beyden Vergleichungsätze  
gegeneinander, welches durch das Vergleich-  
ungsmittel angezeigt wird. Ein neues  
Verhältniß beyder Sätze machet also ein  
neues Gleichniß. Da nun dies Verhält-  
niß durch das Vergleichungsmittel bestim-  
met wird; so wird mit Veränderung des  
Vergleichungsmittels auch das Gleichniß  
verändert, wenn gleich die beyden Vergleich-  
ungsätze ungeändert bleiben.

Hierin liegt der Grund zur Rechtferti-  
gung des unsträflichen Somers. Der Herr  
von Foremont, und viele andere neue  
Kunstrichter, haben ihm vorgeworfen; daß  
seine Gleichnisse alle über einen Leisten ge-  
schlagen worden, und der Löwe den Bezie-  
hungsatz auf alle seine Helden abgeben  
müsse. Es ist wahr, er zeigt uns das Bild  
des Löwen sehr oft. Ich will mich nicht  
auf



aufhalten, die Ursachen aufzufuchen, welche ihn bewogen, dieses Gleichniß vorzüglich zu erwählen. Ich bemerke nur, daß kein einziger von seinen Löwen dem andern völlig gleich sey. Allemahl sezet er ihn mit grosser Kunst durch ein neues Vergleichungsmittel in ein neues Verhältniß, und bildet uns folglich jedesmahl ein neues Gleichniß ab, wenn gleich der Beziehungsatz unverändert bleibt.

## §. 14.

Dinge, welche sich einander ähnlich sind, und unter der Erklärung der nächsten Art begriffen werden können, als Vergleichungssätze, miteinander verbunden werden. Der Unterscheid in der Grösse ist ein Verhältniß, und keine wesentliche Eigenschaft der Dinge, und hat folglich in ihre innere Beschaffenheit keinen nothwendigen Einfluß. Diesemnach ist es möglich, daß Dinge, bey dem Unterscheid der Grösse, einander ähnlich sind, und daß also grosse Dinge mit Kleinen, und kleine mit grossen, verglichen werden können.

Grosse Dinge können mit kleinen / und kleine mit grossen / verglichen werden.

Hindert nun die Grösse die Möglichkeit der Vergleichung nicht, und beruhet überdem das Wesen eines Gleichnisses nicht sowohl auf dem Beziehungsatz, als auf dem Vergleichungsmittel; so kan auch bey dem Homer ein hartnäckiger Esel ein gnugsam

würdiges Bild seyn, um die unbeugsame Standhaftigkeit des Agamemnon lebhaft abzuschildern. Zwar scheinete die Vergleichung mit einem Esel einem Helden nicht sehr viel Ehre zu machen: allein hier wird nicht weiter auf den Esel gesehen, als in soferne er einen hartnäckigen und unbeugsamen Sinn hat. In dieser Absicht kan er ein geschicktes Gleichniß abgeben, da zwischen den beyden Vergleichungsätzen kein anderes Verhältnis nothwendig ist, als welches das Vergleichungsmittel ausdrücklich anzeigt. Aus dieser Betrachtung ist der berühmte Ausspruch der Alten erwachsen; Ein Gleichniß muß nicht weiter ausgedehnet werden, als das Vergleichungsmittel es gestattet. (*Similia ultra tertium comparationis non sunt extendenda.*) Dem zur Folge bleibet Agamemnon unter dem Bilde eines Esels so groß, als wenn ihm Homer mit der Wuth eines Löwen bewafnet hätte. Würde aber ein solches Gleichniß auch nach dem Geschmack unserer izigen Helden seyn? Ich glaube es nicht, und ein Dichter würde dem Beyfall der gesitteten Welt entsagen müssen, der unvorsichtig genug wäre, solche Vergleichen anzustellen. Zwar die Regeln der Dichtkunst sind ewig, und den Veränderungen der Zeit nicht unterworfen: allein die Art des Ausdrucks hat ihre Abwechselungen, und nimmt von der Denkungsart einer jeden Zeit einen gewissen Geschmack



schmack an; oder eigentlich, der Dichter läßt sich zu der Schwachheit blöder Menschen von seiner Höhe herunter, und sucht, sich der Lebensart seiner Zeiten gefällig zu machen. Der Geschmack der witzigen Welt hat seit dem Griechischen und Römischen Weltalter vielleicht etwas von seiner Richtigkeit verloren; er ist aber dagegen feiner und eckler geworden. Was eine Griechische Schäferin artig und verbindlich fand, möchte unseren Schönen vielleicht unanständig scheinen, und nach der Sprache des Dorfs schmecken. Singt daher ein Dichter nicht bloß sich und der Einsamkeit, sondern um das Lob wahrer oder vorgeblicher Kenner; so muß er die zu seiner Zeit gewöhnliche Verbindung der Begriffe (*Associatio idearum*) bey der Wahl seiner Gleichnisse zu Rathe ziehen. Es sind nemlich 1) Dinge, welche, vermöge ihrer Natur, einen heftlichen und unanständigen Begriff so genau mit sich verknüpfen, daß man sie nicht gedenken kan, ohne zugleich die Vorstellung dieses Begriffs zu erhalten. Vorwürfe von dieser Art sind entweder unter den Poetischen Horizont erniedriget; und mit so niederträchtigen Gegenständen muß ein Dichter seine Gleichnisse niemals bes Flecken: oder, wosfern der widrige Begriff, welchen sie verursachen, sie nicht völlig zur Dichtkunst ungeschickt macht; so muß er sich ihrer doch niemals in Gleichnissen bedienen, die zur Erhebung

Verbindung der Begriffe (*Associatio idearum*) und deren Einfluß in die Gleichnisse.

edler Vorwürfe gewiedmet sind. Aus Achtung für die Ehre der teutschen Dichtkunst, will ich mich nicht bemühen, in unsern Dichtern Beyspiele von der ersten Gattung aufzusuchen. Ein Gleichniß von der zweyten Gattung würde es seyn, wenn ich die geschwinden Siege eines Helden mit dem Lauf eines Haasen vergleichen, oder, die Kühnheit eines Feldherrn auszudrucken, das Bild des Teuffels anwenden wolte. Denn so glücklich auch das Vergleichungsmittel gewählt seyn möchte; so ist doch mit dem Begriffe des Teuffels allezeit etwas abscheuliches, und mit dem Begriffe eines Haasen etwas verächtliches, und die Vorstellung der Furchtsamkeit, verknüpft. Beyde Begriffe würden also in einem Gleichnisse das Bild eines Helden verdunkeln. 2) Sind auch Dinge, welche zwar nicht nothwendig einen widerlichen und unanständigen Begriff mit sich verbinden, aber in gewissen Zeitaltern, oder in etlichen Ländern, so verächtlich und gemein sind, daß kein Mensch dieselben gedenket, ohne zugleich einen niederträchtigen Begriff davon bey sich zu empfinden.\* Diesem Schicksal sind Dinge unterworfen, welche in andern Zeiten Vorwürfe der Achtung gewesen, oder noch werden können, und in andern Ländern vielleicht einen ehrwür-

---

\* Hieher gehöret Günsters Strich mit Biere.



würdigen Begriff erwecken. Ein Dichter lehnet sich hier wider die Begriffe eines ganzen Volks, und seines Zeitalters, nicht auf: er folget dem herrschenden Strom. Er wählet Bilder zu Gleichnissen, die zu seiner Zeit und in seinem Lande nicht verächtlich sind. Die Nachwelt wird alsdenn so billig seyn, daß sie bey ihrem Urtheile sich in die Zeiten des Dichters setzet, und die Richtigkeit seiner Gleichnisse nicht nach dem besondern Geschmack und der gewöhnlichen Verknüpfung der Begriffe ihrer Zeiten abmisset, welche vielleicht den spätern Jahrhunderten eben so fremde scheinen mag, als uns die Denkungsart unsrer Vorfahren. Zu Somers Zeiten war der Esel ein angesehenes Thier, und sein Rücken trug oft die größten Prinzen. Warum sollte denn Homer seinen Agamemnon nicht zum Esel machen? Ist ist ein verächtlicher Begriff damit verknüpft; und so würde eine Vergleichung mit einem Esel zur Schande eines Helden gereichen. Bey uns würde ein Herr sich schlecht geehret glauben, den ich einem Drachen, oder einer Schlange, vergleichen wolte: ein Chinesischer oder Guineischer Prinz hingegeben würde mir vermuthlich eine gnädige Mine machen, daß ich Mittel gefunden, eine Aehnlichkeit zwischen ihm, und den von ihm angebetenen Gottheiten, zu entdecken.

Die gewöhnliche Verknüpfung der Begriffe (*Associatio idearum*) ist daher der Grund, woraus der Dichter, wenn die Richtigkeit des Gleichnisses schon festgesetzt ist, noch erst die Anständigkeit desselben beurtheilen muß. Herr Prof. Gottsched hat vermuthlich seine Absicht hierauf gerichtet gehabt, wenn er sich also ausdrückt; \* „Man nehme sich nur in Acht, daß man grosse Dinge nicht mit Metaphern, die von schlechten Dingen hergenommen worden, ausdrücke. Z. E. einen Helden, den ich loben will, muß ich nicht mit einem Geyer oder Habicht vergleichen; diese Vögel sind in keinem Ansehen.

## §. 15.

Grade  
der Aehn-  
lichkeit  
eines  
Gleich-  
nisses.

Der Grund der Vergleichung zweyer Dinge lieget entweder in dem Wesen, und in den wesentlichen Eigenschaften eines Dinges, (*essentialibus uel attributis propriis*), oder in den gemeinen Eigenschaften, (*attributis communibus*), oder in den Zufälligkeiten einer Sache, (*Modis*). Hieraus entspringen drey Grade der Aehnlichkeit bey einem Gleichnisse. Der erste Grad ist, wenn die Dinge, welche miteinander verglichen werden, in dem Wesen und wesentlichen Eigenschaften

---

\* in seiner Redekunst Cap. XIII. §. 15.



schaften miteinander eine Gleichheit haben. Ist die Gleichheit nur in gemeinen Eigenschaften; so ist es der zweyte Grad der Aehnlichkeit. Der dritte Grad ist, wo nur Zufälligkeiten zum Grunde liegen.

Je genauer das Verhältniß zwischen den beyden Vergleichungsätzen ist, destovollkommener ist das Gleichniß. Der erste Grad der Aehnlichkeit macht folglich den ersten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses. Ein Beyspiel von dieser Art hat der vortrefliche Hieronymus Vida; \*

*Quique modo informi leto sine honore iacebas,*

*iam pulcher uisu, iam formosissimus ore  
pristina diuini prae te fers signa decoris  
atque agis insignem repetens super alta  
triumphum.*

*Qualis ubi exutus senium, nitidusque iuuenta*

*puniceis surgit Phoenix a funere plumis,  
iamque suos adit Aethiopes, Indosque reuisit.*

*Circa*

---

\* Hymn. Dei Filio p. 44.

*Circa illum uolucres uariae comitantur  
euntem*

*et uario indulgent cantu, plausuque se-  
quuntur.*

Gehöret gleich der Phönix in das Reich der Erdichtungen; so giebt doch der allgemeine Beyfall, welchen diese Fabel viele Jahrhunderte gefunden, demselben einen Schein der Wahrheit, und macht ihn zum Beziehungsatz eines Gleichnisses geschickt. Die Erweckung aus der Asche ist eine wesentliche Eigenschaft, welche ihm allein zukommt; so wie die glorreiche Auferstehung von den Todten auch ein alleiniger Vorzug Christi ist. Dieses Gleichniß hat folglich den ersten Grad der Vollkommenheit und Aehnlichkeit. Beyläufig bemerke ich noch, daß in diesem Gleichniß des Oida das Urbild von Bodmers Gleichniß vom Phönix liege, welches in seinem Charakter der deutschen Gedichte anzutreffen ist.

Zu dem ersten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses rechne ich noch, wenn zwar der Beziehungsatz wesentliche, der Hauptsatz aber nur gemeine Eigenschaften begreift. Ein Beyspiel dieser Art ist folgende Stelle des Virgils;

*Ceu saeuum turba leonem*

*eum telis premit insensis: at territus ille,*

*asper,*



*asper, acerba tuens, retro redit; et neque  
terga*

*ira dare aut uirtus patitur: nec tendere  
contra*

*ille quidem, hoc cupiens potis est, per tela  
uirosque.*

*Haud aliter retro dubius uestigia Turnus  
improperata refert, et mens exaestuât ira.*

Diese hier vom Virgil beschriebene Art zu fliehen, schreiben die Naturkündiger unter den Thieren nur dem Löwen allein zu; und ist folglich eine Art einer wesentlichen Eigenschaft eines Löwen. Dem Turnus hingegen kan man diese Art, sich zurückzuziehen, nicht mit Ausschließung aller andern Helden zueignen; es gehöret selbige daher in Ansehung seiner zu den gemeinen Eigenschaften. Von gleicher Gattung ist das Gleichniß des rechten Horazischen Schülers, Langens;

So bringet der Ball der sich uns nähernden  
Sonne

dem leblosen Jahr die Lust und Freude zurücke,  
wie Friedrich der Welt mit den leutseligsten  
Minnen

die Ruhe versichert.

Der zweyte Grad der Aehnlichkeit, da in beyden Sätzen gemeine Eigenschaften enthalten

ten sind, machet den zweyten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses. Von dieser Art ist das Gleichniß Virgils;

*Talibus orabat Iuno: cunctique fremebant  
coelicolae assensu uario: seu flamina prima,  
cum deprensa fremunt Syluis et caeca uoluntant*

*murmura uenturos nautis prodentia uentos.*

und Hallers;

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,  
der Purpur, der im Westen funkelt,  
erblasset in ein falbes Grau.

Der dritte Grad der Aehnlichkeit, und folglich auch der Vollkommenheit eines Gleichnisses, ist, der sich auf Zufälligkeiten gründet. Die Gleichnisse, welche zu diesem Grad gehören, enthalten entweder in einem Satze Zufälligkeiten, und in dem andern eigenthümliche, oder gemeine Eigenschaften; oder sie begreifen in beyden Sätzen Zufälligkeiten. Wenn die Sätze eines Gleichnisses Geschlechter, oder Arten der Dinge enthalten; so darf der Dichter die Vergleichung nicht in Zufälligkeiten suchen: denn da diese in dem Wesen der Sache keinen andern Grund, als nach der Möglichkeit, haben; so würde die Aehnlichkeit zwey verglichener Dinge allzuentfernet seyn,  
und



und den Begriff des Hauptsakes, wider den Zweck des Gleichnisses, vielmehr verdunkeln, als aufklären: und die Aufklärung eines verdeckten Gleichnisses, von solcher Art, würde, wo nicht unmöglich, wenigstens sehr schwer fallen. Wo hingegen die Sätze eines Gleichnisses einzelne Dinge enthalten, da können auch Zufälligkeiten Platz finden; indem dasjenige, was bey dem Geschlechte, oder der Art eines Dinges zufällig ist, bey einem einzeln Dinge zu einer wesentlichen Bestimmung und Eigenschaft wird. Wie die Feldherren den Sieg im Fliehen suchen, so thut auch ein falscher Heiliger; würde ein schwaches Gleichniß seyn, weil die Erlangung des Sieges durch die Flucht bey einem Feldherrn etwas sehr Zufälliges ist. Es wird hingegen schön, wenn es Saller also ausdrückt;

Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm  
im Fliehn.

Was bey einem Feldherrn überhaupt zufällig war, wird eine wesentliche Eigenschaft des Surena.

Die gewöhnliche Verknüpfung der Begriffe (*Associatio idearum*) giebet unserer Regel, daß eine Vergleichung nicht von zufälligen Dingen hergenommen werden müsse, die zweyte Einschränkung; wenn nemlich das Zufällige, durch die Gewohnheit zu reden, mit einem andern Begriffe so verknüpft ist, daß  
man

man stets mit dem einen zugleich auch an das andere gedenkt, ob es gleich nicht in einer nothwendigen Verbindung stehet. Daß die Trauer durch Cypressen, der Sieg durch Lorbeern, die Liebe durch Myrthen, abgebildet wird, ist etwas sehr Zufälliges. Allein, der Gebrauch zu reden hat diese Bilder gerechtfertiget, und sie sind, ungeacht ihrer Zufälligkeit, geschickt, Beziehungssätze eines Gleichnisses abzugeben.

## §. 16.

Gebrauch  
der Bey-  
wörter  
in den  
Gleichnis-  
sen.

Lieget der Grund der Vergleichung zweyer Dinge nicht nothwendig in den wesentlichen Theilen derselben; so können Bortwürfe miteinander verglichen werden, deren wesentliche Eigenschaften nicht miteinander in Verbindung stehen. Ein jeder von den Vergleichungssätzen kan Eigenschaften haben, welche, weder auf den andern Vergleichungssatz, noch auf das Vergleichungsmittel, angewandt werden können. Da aber die Vollkommenheit des ganzen Gleichnisses in der Uebereinstimmung seiner Theile bestehet; so muß auch keine wirklich ausgedruckte Eigenschaft des einen Vergleichungssatzes dem andern offenbar widersprechen: obgleich zwischen beyden ein Widerspruch der Eigenschaften Statt haben kan, wenn selbiger nur nicht ausgedruckt wird. Lange bildet ein Gleichniß nach seiner Gewohnheit, d. i. neu und unerwartet;



Du scheust den matten Abfluß armer Bäche,  
 und stürzest dich, des Wiederkommens sicher,  
 verbirgest dich der Guadiana gleich,  
 und brichst mit neuer Kraft verstärkt hervor.

Hätte Lange hier die der Guadiana wirklich zukommende Beywörter, langsam, träge, oder schleichend, hinzusetzen wollen; so würde er diesen Fluß in einen Widerspruch mit der feurigen und schnellen Ode gesetzt, und den Nachdruck seines Gleichnisses entkräftet haben.

Wir müssen uns aber hüten, diese Uebereinstimmung beyder Sätze allzuweit zu treiben. Ein Dichter ist, als ein Mahler, zu betrachten, der sich bemühet, ein nach dem Leben gebildetes Gemälde zu entwerfen. Dieses ist auch seine Absicht bey Schilderung eines Gleichnisses. Sind nun seine Vergleichungsätze bekannt, oder vom Reiz entblößet, daß ihre Anführung für sich keinen genug empfindlichen Eindruck machen würde; so muß der Dichter diesen matten Vorwürfen durch einen überflüssig scheinenden Pinselstrich ein frischeres Leben geben: er muß, durch Hinzufügung einiger, dem Vergleichungsatz zukommenden, Beywörter, den Satz in neue Umstände setzen, den Leser aufmerksam machen, und dem Eckel zuvorkommen. Nicht das ganze Gleichniß, sondern nur der Satz, dem sie beygefüget sind, hat sich dieser Beywörter anzumassen. Dürfen sie gleich, wie  
 E ich

ich vorher gezeiget habe, dem andern Vergleichungsſaße nicht widerſprechen; ſo haben ſie doch auch kein nothwendiges Verhältniß zu ihm: weil zwar die beyden Sätze, nicht aber ihre Beywörter, unter einer gemeinen Erklärung begriffen werden ſollen. Die Herren Verfaſſer der Sälliſchen Bemühungen haben, dieſem entgegen, den Vers des Herrn Sallers;

Bald, wenn der trübe Herbf die falben Blätter  
pflücket,

ſehr zur Unzeit getadelt, da ſie geglaubet, das Beywort *trübe* ſey überflüſſig, und habe zu den übrigen Ausdrücken kein Verhältniß. Meine vorhergehende Betrachtung zeigt, daß ſolches nicht nöthig ſey. Ueberdem iſt es zu milde geurtheilet, daß das Beywort, *trübe*, keine Verhältniß zu dem Pflücken der Blätter habe. Der Herbf, und zwar der trübe Herbf, iſt die eigentliche Urſache des Abfallens der Blätter. Jedoch der einſichtsvolle *Pyra*, der dem guten Geſchmack zu zeitig entriſſen worden, hat *Sallern* ſattſam vertheidiget. Und wie angenehm muß es nicht einem Dichter ſeyn, wenn man ihm einerley Fehler mit dem ewigen *Homer* vorwirft? denn an dieſem haben ſchon viele Kunſtrichter die überflüſſigen Züge getadelt, welche doch einen ſo weſentlichen Vorzug ſeiner Gleichniſſe ausmachen.

Was ich von den Beywörtern geſaget, das gilt auch von den Beſchreibungen. Dieſe ſtellen



stellen den Vergleichungsfaß in einem größern Lichte dar, und breiten über das ganze Gleichniß Leben und Klarheit aus. Die meisten Homerischen und Miltonischen Gleichnisse zeugen von diekem Geschmack: und die teutschen Dichter, welche nach den Regeln und Mustern der Schweizer, d. i. der Vernunft, schreiben, haben so grosse Beyspiele nachgeahmet. Mag doch der Weltweise sein Gebäude nur mit dem unentbehrlichen Hausgeräthe versehen: wir misgönnen ihm die Armuth nicht, woraus er sich eine Ehre macht. Nur muß er wiederum so billig seyn, und den Ueberfluß und Pracht in den Pallästen der Dichter nicht beneiden.

## §. 17.

Ich habe bisher den theoretischen Theil der Lehre von den Gleichnissen abgehandelt, alle wesentliche Eigenschaften derselben in ein gnugsames Licht gesetzt, und, wo ich mir nicht zu viel schmeichete, hinlänglich erwiesen. Ich muß nun noch den Gebrauch der Gleichnisse, sowohl in Gedichten überhaupt, als in den verschiedenen Gattungen derselben, zeigen. Dieses lästet sich aus der Erklärung eines Gedichtes herleiten. Ich verstehe nemlich durch ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede. Diese Erklärung hat zu verschiedenen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Jedoch, so leicht es wäre, ihre Richtigkeit, aus der Natur der Dichtkunst, zu zeigen; so brauchet doch eine Erklärung,

Gleichnisse können in einem Gedichte gebraucht werden.

rung, welche Baumgarten erfunden, und Meyer vertheidiget, meiner Schuzrede nicht.

Ein Gleichniß zeigt eine Sache mit dem Bilde einer andern verknüpset, und bringet also die Vorstellung derselben zu einer grössern äusserlichen Klarheit. Je mehr äusserliche Klarheit eine Sache hat, desto lebhafter stellet sich dieselbe unsern Sinnen vor, und desto sinnlicher sind auch diese Vorstellungen. Da nun sinnliche Vorstellungen für das Gedicht gehören, Gleichnisse aber zu sinnlichen Vorstellungen führen; so haben Gleichnisse Platz in einem Gedichte.

### §. 18.

Bestimmung des rechten Orts der Gleichnisse.

Die Bestimmung des rechten Ortes eines Gleichnisses in einem Gedichte hängt von der Beschaffenheit der in einem Gedichte vorzustellenden Vorwürfe ab. Die Natur ist eine unerschöpfliche Mutter aller Dinge, die Sprache aber hat ihre Erfindung nur den Bedürfnissen des menschlichen Lebens zu danken, und ist folglich viel ärmer, als die Natur. Unseren Sinnen stellen sich täglich tausend Gegenstände vor, welche die Sprache mit eigentlichen Worten nicht auszudrücken vermag. Hier muß man seine Zuflucht zu Gleichnissen und Metaphern nehmen, und diese sind bisweilen verwegener, als es die strengen Regeln der Gleichnisreden zu erlauben scheinen: allein, der Gebrauch zu reden hat ihre Kühnheit nicht nur erträglich gemacht, sondern man braucht sogar



sogar diese Redensarten, ohne einmahl Achtung zu geben, ob es Gleichnißreden sind. Cicero drucktet sich hierüber aus; \* „*Tertius ille modus transferendi uerbi late patet, quem necessitas genuit inopia coacta et angustiis. post autem delectatio incunditasque celebravit. nam ut uelis frigoris depellendi caussa reperta primo, post adhiberi coepta est ad ornatum etiam corporis et dignitatem: sic uerbi translatio; instituta est inopiae caussa, frequentata delectationis. Nam gemmare uites, luxuriam esse in herbis, laetas segetes, etiam rustici dicunt. quod enim declarari uix uerbo proprio potest, id translato cum est dictum, illustrat id, quod intelligi uolumus, eius rei, quam alieno uerbo posuimus, similitudo.*“ Gleichnisse von dieser Beschaffenheit sind nicht der eigentliche Vorwurf meiner Abhandlung.

Die fruchtbare Schooß der Natur verschliesset Dinge, deren wesentliche Theile so ineinander verstrecket sind, daß sie sich den Sinnen des Menschen gänzlich, oder doch größtentheils, entziehen, und den Verstand selbst nur dunkle Begriffe von sich fassen lassen. Die Begriffe von den einfachen Dingen, der Seele, und unzähligen Wirkungen der Natur, sind solche Geheimnisse, die der menschlichen Einsicht Schranken setzen, und den Stolz des Weltweisen demüthigen. Es giebt hiernächst Dinge, welche nur eine Verhältnißwahrheit (*Veritatem*

E 3

\* de Oratore Lib. III. c. 38.

*tatem relativam*) haben, wovon sich der Verstand, ohne Zusammenhaltung mit andern, keinen Begriff machen kan. Hieher gehören die stärksten Waffen des Meßkünstlers, die Lehre von der Grösse, Menge, Raum, Bewegung, Zeit und Ewigkeit. Bieten sich dem Wiße des Dichters Gegenstände von diesen beyden Arten an, so ist er nicht im Stande, dieselbe sich allein gelassen mit der Klarheit vorzustellen, welche ein Gedicht fordert. Er nimmt daher seine Zuflucht zu einer andern Sache, welche mit dieser ähnlich ist, und sucht die dunkeln und unsinnlichen Eigenschaften des einen Vorwurfs durch die bekannten und sinnlichen Eigenschaften des andern zu erklären. Die klarere Vorstellung einer dunkeln, und die sinnliche Vorstellung einer unsinnlichen Sache ist daher ein rechtmäßiger Grund, ein Gleichniß zu gebrauchen. Der Hauptsatz war, ohne den Bezugsatz, dunkel; die Aehnlichkeit muß daher so deutlich seyn, und so leicht wahrgenommen werden können, als nöthig ist, dem Leser von dem Hauptsatze einen klaren Begriff zu erwirken. Dieses sind erklärende Gleichnisse, (*explicantia*). Alle Ausdrücke, da man die Handlungen der Gottheit unter menschlichen Gliedmaassen abschilttert, oder den Wirkungen der Seele die Namen sinnlicher Vorwürfe benleget, sind erklärende Gleichnisse. Unsere Dichter sind mit Beyspielen erfüllet. Ich will nur einige, ohne alle ängstliche Wahl, aus dem Saller anführen; Die  
Sucht,



Furcht, der Seele Frost: der Flammenstrom, der Zorn: des Kummers tiefer Dorn: der Liebe Solterbett: das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen, die Mittel, die verschertzt, sind eitel Solterzangen, von steter Nachreu heiß, 2c.

Andere Vorwürfe eines Dichters können zwar ohne Gleichnisse verstanden werden, und sind vielleicht auch sinnlich; sie erhalten aber eine grössere äusserliche Klarheit, wenn sie mit einem Gleichnisse vorgetragen werden. Die Erhaltung einer grössern äusserlichen Klarheit ist die Absicht des Dichters. Der zweyte Grund, Gleichnisse zu gebrauchen, ist daher, wenn dadurch die vorgetragenen Sachen eine grössere äusserliche Klarheit erhalten. Dieses sind erleuchtende Gleichnisse, (*illustrantia*). So oft also der Beziehungssatz den Hauptsatz nicht in einem grössern Lichte darstellt, sondern ihn wohl gar verdunkelt, so oft setzet der Dichter den Zweck eines Gleichnisses aus den Augen. Wenn uns Postel das Bild der Wangen und Stirne seines Gottfrieds entwerfen will, so schreibt er;

Die Wangen recht zu loben,  
samt seiner Stirnen Pracht, so war es anzusehn,  
als wenn Granatenkern auf silbern Tellern stehn.

Durch welches Gleichniß gewiß kein Mensch eine klarere Vorstellung von Gottfrieds Gesichtsbildung erhalten wird. So unverständlich, oder wenigstens unzureichend, waren die meisten Gleichnisse der Lobensteinischen Schule. Vergebens bot Europa diesen Dichtern die Werke der Natur und Kunst dar: alles Einheimische

blieb von ihren Gleichnissen ausgeschlossen. Man holte dieselbe aus den südlichen Weltgegenden; Tavernier und Dapper wurden ohne Barmherzigkeit geplündert: und war der Dichter ein Lateinischgelehrter, so wurden noch alle Götter und Fabeln der Mythologie in ein Gedicht zusammengeworfen. Zwar wir verbieten dem Dichter so wenig den Gebrauch der Mythologie, als unbekannter Gleichnisse: er muß dieselbe aber so schildern, daß sie in Ansehung des Lesers eine satzsame Klarheit haben, wofern er nicht ein *Galimatias*, d. i. eine unverständliche Mischung der Gleichnisse und Metaphern, machen will. Ich würde dem Leser keine bessere Muster vorlegen können, als Herr Prof. Gottsched aus etlichen sich übersteigenden Dichtern gesammelt hat; ich werde mich also bloß auf ihn berufen. \*

Ist nun die Klarheit des Gedichts der Zweck der Gleichnisse; so würde ein Dichter wider seinen Zweck handeln, wenn er Gleichnisse an solchen Stellen anbringen wolte, die für sich schon ein gnugsames Leben und äußerliche Klarheit haben. An Orten hingegen, welche trocken, und nicht gnugsam sinnlich sind, müssen sie mit desto reicherm Maasse ausgestreuet werden. Insbesondere aber muß ein Dichter bey dem Gebrauch derselben die poetische Ordnung in Acht nehmen, nach deren Gesetzen Klarheit und Licht in einem Gedichte stufenweis zunehmen, und niemals schwache und starke Gleichnisse ohne Unterscheid  
ver

---

\* Siehe dessen Dichtkunst.



vermischet werden müssen. Ich will annehmen; es sollen zur Erläuterung eines Satzes vier Gleichnisse aufeinander folgen. O hat eine grosse äusserliche Klarheit; P ist noch klarer; Q ist nicht so klar, als O, und R nicht so klar, als Q. Hier ist die Folge dieser Gleichnisse, nach den Gesetzen der poetischen Ordnung, nicht O. P. Q. R. oder auf einige andere Weise, sondern R. Q. O. P. In dieser poetischen Lehrart liegt der Grund, warum die Kunststrichter den Dichtern allezeit einen gemässigten und niedrigen Anfang ihrer Gedichte angerathen haben. Aus unserer ganzen Betrachtung folget nun von selbst, daß der Dichter, beym Gebrauch der Gleichnisse, nicht eine einzelne Stelle des Gedichts vor Augen haben, sondern auf den ganzen Umfang und Endzweck desselben sehen, und nach dieser Erkenntniß die Gleichnisse sparsam oder überflüssig austreuen, und sorgfältig verhüten müsse, daß nicht ein verschwenderischer Gebrauch Dunkelheit und Unverständlichkeit über sein Gedicht verbreite, eine allzukarge Hand aber dasselbe trocken mache.

Ein Kunstgriff, die Abwechselung des Lichts und der Lebhaftigkeit zu erhalten, lieget in der Neuigkeit der Gleichnisse. Dreytausend Jahr sind es schon, da fast in allen Gleichnissen nur die Sonne scheineth, oder der Löwe brüllet. Was ist es denn Wunder, daß ihre Stralen nichts ergezendes, und die Wuth des Löwen nichts fürchterliches mehr für uns hat? sie gehören zu den abgenützten Gleichnissen, welche man zwar zu einem nothdürftigen Gebrauch etwas wieder aufpußen, nicht füglich aber Staat damit machen kan. Gedenket daher, ihr

E 5

Dich

Dichter, entweder auf neue Gleichnisse und Metaphern, oder wenigstens erfindet neue Verhältnisse alter Vergleichen!

Endlich ist noch ein Unterscheid in Ansehung des Orts der Gleichnisse zu bemerken. Ausführliche Gleichnisse ziehen die Gedanken des Lesers gleichstark auf zween Vorwürfe, und zwingen uns, eine aufmerksame Vergleichung zwischen beiden anzustellen. Eine Metapher aber zeigt uns den einen Vorwurf nur in einiger Entfernung, und im Vorbeygehen, und nöthiget uns nicht, unsere ganze Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Ist also der Vorwurf eines Dichters nicht wichtig genug, die Aufmerksamkeit unserer Sinnen zu verdienen; so gebrauche ich Metaphern: andernfalls aber Gleichnisse. Der Eindruck eines Vorwurfs wird lebhafter, wenn er von schwächern Vorwürfen umgeben wird, die unsere Aufmerksamkeit nicht stark auf sich ziehen. Will daher ein Dichter sich durch seine Gleichnisse Ehre machen; so muß er dieselbe mit Metaphern untermischen, so muß er diese häufiger gebrauchen, als jene; weil eine ununterbrochene Folge der Gleichnisse eine allzustarke Lebhaftigkeit verursachen, diese aber unsere Sinnen über-täuben, und eine Dunkelheit zuwege bringen kan.

§. 19.

Die Gleichnisse müssen die Natur nachahmen.

Die Dichtkunst muß, wie alle Wissenschaften, welche unserer Betrachtung sinnliche Vorwürfe darbieten, eine Nachahmung der Natur seyn: und zwar entweder derjenigen Natur, welche die Quelle aller Veränderungen in dieser unserer Welt ist; oder einer Natur in einer neuen Welt, die etwa ein Dichter durch seine fruchtbare Einbildungskraft



Kraft erschaffet, mit neuen Gesetzen versiehet, und zum Vorwurf seines Gedichts macht. Ich klebe noch zu sehr an den Veränderungen dieser unserer Erden, als daß ich mich zur Betrachtung der Gleichnisse einer fremden und überirdischen Dichtkunst erheben sollte. Ich bin glücklich genug, wenn meine Regeln für die Gleichnisse unserer Welt zulänglich sind.

Ein Dichter, der sich die Natur, in welche ihn der Schöpfer gesetzt hat, zum Vorwurf seiner Muse erwählet, stellet alle Dinge mit solchen Umständen vor, worin sie entweder nach der Natur sich wirklich befinden, oder doch wahrscheinlicher Weise befinden können. Die Reden müssen daher in dem Munde der durch den Dichter vorgestellten Personen, dem Stande des Redenden, seinen Umständen und Leidenschaften, gemäß seyn. Horaz schreibet in seiner Dichtkunst den Dichtern diese nothwendige, aber wenig beobachtete, Gesetze vor, die in den Gebrauch der Gleichnisse einen so starken Einfluß haben. Die Sprache des gemeinen Lebens drucket sich nicht durch ausführliche Gleichnisse, oder entfernte Metaphern, aus: ihre Vergleichen sind kurz, einfältig, und von offener Aehnlichkeit. Schildert ein Dichter Charakter von Personen dieser Art; so müssen die Gleichnisse ihnen nur sparsam in den Mund gelegt werden, und niemals die Kunst des Dichters verrathen.

Der Affect ist ein hoher Grad der sinnlichen Klarheit. Wir können, ohne die Klarheit unserer ersten Vorstellung zu schwächen, keinen grossen Grad unserer Aufmerksamkeit auf andere Vorwürfe wenden. Da nun ein Gleichniß einen grossen Grad der Aufmerksamkeit erfordert; so duldet eine affectvolle Rede

Rede keine ausführliche Gleichnisse, aber wohl Metaphern, bey welchen die Aehnlichkeit der Vergleichungsätze nicht versteckt ist, oder die durch den Gebrauch unter den eigentlichen Redensarten das Bürgerrecht gewonnen haben.

Die Dichter sind einmahl in dem Besitz, daß sie von den Musen begeistert werden, und daß die Regungen der Gottheit sich mit ihren Tönen vermischen. Eine Person von so erhabenem Charakter spricht daher der ihn beseelenden Gottheit gemäß. Kühne Gleichnisse, verwegene Metaphern, die man bey einem Redner nicht dulden würde, sind einem Dichter nicht nur erlaubt; sondern er ist verbunden, wenn er in eigner Person redet, den Musen auch, durch eine von dem Pöbel unterschiedene Sprache, Ehre zu machen.

§. 20.

Ges  
brauch  
der  
Gleich-  
nisse  
in Hir-  
tenged-  
ichten.

Ein Hirtengedicht ist eine poetische Beschreibung durch den Mund eines Hirten von dem einfältigen und unschuldigen Schäferleben. Ein Hirtengedicht muß folglich keine Gleichnisse enthalten, die über den Begriff eines Hirten sind, oder nach der Schule schmecken. Eben so wenig aber müssen die Gleichnisse in dem Munde eines Hirten niederträchtig, und nach der Sprache des Pöbels eingerichtet seyn. Ein Hirte darf nicht vollkommen unwissend und bäurisch geschildert werden: in seinen Ausdrücken muß keine pedantische Gelehrsamkeit, kein spielender Witz, sondern eine edle Einfalt herrschen, welche aber schwerer zu erreichen ist, als das Prachtige und Glänzende eines Gedichts. Was Boileau überhaupt von den Hirtengedichten saget, gilt auch besonders von den Gleichnissen derselben\*.

Telle

\* Siehe dessen l'Art poétique Chant. II.



*Telle qu'une Bergere, au plus beau jour de Fête,  
De Superbes Rubis ne charge point sa tête,  
Et sans meler a l'or l'eclat des Diamans,  
Cueille en un champ voisin ses plus beaux ornemens;  
Telle, aimable en son air, mais humble dans son Stile,  
Doit eclater sans pompe une elegante Idylle.  
Son tour simple et naïf n'a rien de fastueux,  
Et n'aime point l'orgueil d'un vers presomptueux.*

*Au contraire cet autre abjet en son langage,  
Fait parler ses Bergers comme on parle au Village.  
Ses vers plats et grossiers, depouillez d'agrement,  
Toujours baissent la terre et rampent tristement.*

Wie eine Schäferin, auch an dem schönsten Feste,  
an ihrem Kopfsputz nie Rubinen funkeln läßt,  
und, statt mit Diamant und Golde sich zu schmücken,  
eilt, in der nahen Flur den schönsten Schmuck zu pflücken;  
So reizend an Gestalt, jedoch im niedern Styl,  
und glänzend ohne Pracht, ist gleichfalls die Idyll.  
Dem Ausdruck sey ohn Schwalst Natur u. Einfalt eigen,  
und müsse nicht den Stolz verwegener Verse zeigen.

Durch eines andern Mund, der niederträchtig kriecht,  
spricht jeder Schäfer so, als man im Dorfe spricht:  
sein platt und grober Vers, von allem Reiz entschmückt,  
küst stets den niedern Staub, schleicht traurig und ge-  
bückt.

Nach diesen Fürschriften solten billig Neus-  
Kirchs Schäfer mit dem Neptun und Mars keine  
Bekantschaft haben, ihre Sonne solte nicht Phoebus,  
und ihre Morgenröthe nicht Aurora heißen.  
Die Hirtenlieder anderer Dichter solten zwar ihre  
Gleichnisse nicht vom Mist, und andern dergleichen  
eckelhaften Dingen, hernehmen, aber auch im Gegen-  
theil die versteckten Ursachen physicalischer Wür-  
kungen nicht mit der Einsicht, und nach den Grund-  
sätzen

sätzen eines Neuton, betrachten, noch zu Beziehungssätzen ihrer Gleichnisse machen.

§. 21.

In Comödien.

Eine Comödie ist eine Nachahmung einer niedrigen moralischen Handlung, welche durch redende Personen vorgestellet wird. In einer Comödie kommen also nur Handlungen des gemeinen Lebens vor: und da der Prinz in solchen Fällen sich nicht viel anders, als der Bürger, ausdrückt, und sich nicht ängstlich um weitgesuchte Gleichnisse bemühet; so muß ein Dichter in der Comödie gleiche Vorsicht anwenden, und sich hüten, daß seine redende Personen keine allzu gelehrte Mine machen.

§. 22.

In Tragödien.

Eine Tragödie ist eine Nachahmung einer großen affectvollen Handlung, welche durch redende Personen vorgestellet wird. Die Regeln des Affects gelten hier durchgehends, und, wie derselbe in der Tragödie steigt, oder fällt, kan der Gebrauch der Gleichnisse statt finden, oder nicht. Die größte Kunst eines Comödien- oder Tragödienschreibers ist, durch die natürliche Vorstellung der Handlungen, die Zuschauer vergessen zu machen, daß die Begebenheit, welcher sie beywohnen, und an deren Erfolg sie so starken Antheil nehmen, erdichtet sey. Wird aber wohl ein Mensch glauben, daß er eine wahrhafte Begebenheit höre, wenn die obensteinische Cleopatra in ihrem Tode noch mit diesen künstlichen Metaphern um sich wirft;

O Nectar unsers Lebens,  
o Labfal unsrer Seel o zuckersüßes Gift,  
wohl diesem, der durch dich so trüber Noth entschiffet,  
der in dein Todtenbild sein einigs Heil vermmummet.



## §. 23.

In Hel-  
denge-  
dichten.

Ein Heldengedicht ist eine Nachahmung einer grossen und erhabenen Handlung, die ein Dichter aus einer göttlichen Begeisterung beschreibet. Führet der Dichter in einem solchen Gedichte andere Personen redend ein; so müssen die Reden, und folglich auch die Gleichnisse eines jeden, den Umständen und Affecten des Redenden gemäß seyn. Redet aber der Dichter selbst; so ist er als eine von den Muses begeisterte Person anzusehen. Er hat ein freyes Feld, seine Gelehrsamkeit und Einsicht auszubreiten. Man erwartet von ihm keine gemeine und abgebrochene Vergleichen, sondern kühne und erhabne Gleichnisse, prächtige Beschreibungen, Aehnlichkeiten, die dem Auge des Pöbels entzwischen, Metaphern, die einer begeisterten Gottheit würdig sind.

## §. 24.

In  
Oden.

Was eine Ode sey, weiß ich nicht: wenigstens kan ich keine allgemeine Erklärung geben, die das Wesen aller Gattungen der Ode erschöpfet. Ich rede hier nur von der Pindarischen Ode: und diese wird ungefehr ein erhabenes heftiges Gedicht seyn, (*Carmen sublime impetuosum*). In einer Ode ist der Dichter in einer beständigen Bewegung und Entzückung, die ihm keinen Raum zu weitgesuchten und überflüssigen Gleichnissen verstattet, hingegen sich auch nicht mit einer schülerischen Sorgfalt um die allzugenaue Aehnlichkeit derselben bekümmert, weil die Kühnheit des Gedichts auch die Kühnheit der Gleichnisse entschuldiget.

## §. 25.

In Lehr-  
gedich-  
ten.

Eine poetische Ausbildung eines dogmatischen Cases, heisset ein Lehrgedicht, und zeigt seinen Mei-

Meister halb als einen Dichter, halb aber als einen Weltweisen. Ein Lehrgedicht ist nicht für den niedern Pöbel, sondern für Leute geschrieben, die Verstand und Erkenntniß haben. Der Dichter kan also hier seine Einbildungskraft aufbieten, den Vortrag der sittlichen und oft trockenen Wahrheiten mit den auserlesensten Gleichnissen zu beleben. Der Philosoph, welcher in einem Lehrgedichte dem Dichter immer zur Seiten stehet, und nicht gerne ein Wort überflüssig saget, wird schon Sorge tragen, daß die Vergleichenungen genau und richtig sind, daß sie nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel sagen.

## §. 26.

Wie der Dichter einer Ode, in seiner erhitzten Einbildungskraft, von einem Pole zum andern schweifet, und nur gegen das Ende der Ode sich vielleicht der Absicht seines Gedichts erinnert; so kehre ich auch, nachdem ich die Lehre von den poetischen Gleichnissen, oder wenigstens meine Wissenschaft von derselben, erschöpft habe, zu dem ersten Endzweck meiner Abhandlung zurück. Dieser war, der **Königlichen Teutschen Gesellschaft in Göttingen** für die gütige Aufnahme meiner Person zum Mitgliede Dank zu sagen. Ich bin in der Materie, mit Worten zu danken, nicht sehr geübt. Ich habe daher den Raum mit einer Abhandlung zu füllen gesucht. Mein Wunsch ist, daß dieselbe den Beyfall der **Königlichen Teutschen Gesellschaft** erhalten, oder, wo mir dieses zu hoffen nicht erlaubt ist, zum wenigsten ein Zeugniß meiner Bemühungen, der **Gesellschaft** zu gefallen, und meines Eifers für die schönen Wissenschaften, seyn möge.

